

## «Unterfordert sein führt zu Problemen»

◆ **Kinder Dominik Gyseler (44)** ist Dozent an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik in Zürich. Seine Doktorarbeit lautete «Hochbegabung als Thema der Sonderpädagogik».

### Wie erkennt man hochbegabte Kinder?



Sie lernen schneller, brauchen weniger Erklärungen und erledigen Aufgaben viel schneller. Ihr Wissen ist so gut organisiert, dass ihnen Lücken stärker auffallen als anderen. Oft erkennt man Hochbegabte darum besser an ihren Fragen als an ihren Antworten.

### Gibt es heute mehr sehr schlaue Kinder als früher?

Nein. Aber heute weiss ein 10-Jähriger mehr als ein 10-Jähriger vor 100 Jahren.

### Was, wenn Hochintelligenz nicht erkannt wird?

Meist passiert nichts Negatives und die Schulkarriere verläuft ganz normal. Ist ein Kind jedoch länger als ein Jahr stark unterfordert, kann das zu Problemen führen: zunehmender Motivationsverlust, fehlende Lernstrategien, schlechter Umgang mit Misserfolgen, Minderleistungen, Verhaltensprobleme.

Ausführliches Interview und weitere Infos unter:

► [www.coopzeitung.ch/intelligenz](http://www.coopzeitung.ch/intelligenz)



## «Es ist wichtig, das hochbegabte Kinder einen Mentor finden.»

Natalia Malysheva (37), Mensa-Präsidentin

... Natalia Malysheva (37) gehört dazu. Bei der Präsidentin des Schweizer Ablegers der Hochbegabten-Vereinigung Mensa zeigte sich ihr Superhirn erst vor drei Jahren, nachdem ihr heute 14-jähriger Sohn als hochintelligent eingestuft worden war: «Ich entdeckte bald, dass Intelligenz vererbbar ist, und ich fragte mich, woher sie bei unserem Sohn kommt.» Tatsächlich haben nicht nur sie und ihr Sohn, sondern auch ihr Mann einen IQ von über 130. Wie hoch ihrer genau ist, möchte die Grafikerin und Künstlerin nicht verraten. «Ich habe genug erzielt, um Mitglied von Mensa und der Triple Nine Society zu werden.» Die Vereinigung verlangt einen Mindest-IQ von 130 und die Triple Nine Society 146.

Zur Ermittlung des IQs benutzt die Mensa die sogenannte Wechsler-Skala. Benannt ist sie nach dem US-Psychologen David Wechsler (1896–1981), der den gebräuchlichsten IQ-Test entwickelte. Es gibt allerdings auch andere Skalen. Jeder Test hat eine Obergrenze, bis zu der er den IQ messen kann, und diese liegt meist zwischen 135 und 150.

Aktuell zählt die Mensa 1385 Mitglieder zwischen 8 und 89 Jahren – 989 Männer und 396 Frauen. Ungefähr 80 Prozent von ihnen haben einen IQ von 130 bis 139, der Rest 140 oder mehr. Sie üben Berufe wie Tierarzt, Künstler, Linienpilot oder Opernsängerin aus. Besonders viele kommen allerdings aus den Bereichen Wirtschaft, Finanzen, IT und Medizin. Mensa verfolgt drei Hauptziele: Intelligenz zu identifizieren und zu fördern, deren Erforschung zu unterstützen sowie intelligente Menschen zu vernetzen und ihnen eine stimulierende Umgebung zu bieten.

Das beste Beispiel für die Vererbbarkeit von Intelligenz ist die Familie Curie. Pierre (1859–1906) und Marie Curie (1867–1934) erhielten 1903 den Physik-Nobelpreis, Marie Curie zudem 1911 den Chemie-Nobelpreis. Ihre Tochter Irène Joliot-Curie (1897–1956) und deren Mann Frédéric Joliot (1900–1958) bekamen im Jahr 1935 ebenfalls den Chemie-Nobelpreis. Und auch deren Kinder Hélène Langevin-Joliot (90) und Pierre Joliot (85) wurden Professoren.

Zwar haben Forscher Dutzende «Schlauheits-Gene» identifiziert, ebenso wichtig ist jedoch die Umwelt. Man unterscheidet zwischen «fluider» und «kristalliner» Intelligenz. Mit der fluiden Intelligenz wird man geboren, dazu zählen Eigenschaften wie schnelle Auffassungsgabe und ein gutes Gedächtnis. Die kristalline Intelligenz beschreibt im Laufe des Lebens erworbenes Wissen und Fähigkeiten. Während der fluide Teil ab 25 Jahren langsam zurückgeht, kann der kristalline Part sein Level bis ins Alter halten. Der IQ kann sich also im Laufe des Lebens verändern. Vor allem in der Kindheit und Jugend lässt sich die Intelligenz durch Wissens- und Erfahrungserwerb trainieren, bei Erwachsenen gelingt dies nur kurzfristig.

### Die Grösse macht nicht

Die Grösse des Gehirns gibt keinen Hinweis auf die Intelligenz eines Menschen. Das musste auch der Pathologe Thomas Harvey feststellen, der nach Albert Einsteins Tod 1955 dessen Hirn entnahm: Es war nicht aussergewöhnlich gross. In den folgenden Jahrzehnten wurde es unzählige Male untersucht, ohne dabei Einsteins Genius auf die Spur zu ...